

Ein interessanter Fund in Gyula.

(Hierzu die Abbildungen der Tafeln XXXIV. 9.-und XLI. 13.)

An der rechten Seite des Weges, der südwärts von Gyula nach Kétegyháza führt, hat die Weide von der Ringschanze bis zum Kalvarienhügel in dem sogenannten Kalvarienrain, einen auffallenden Rücken. Ein jeder Bewohner des Rains strich seit Jahren Lehmziegel und gewann Sand auf seinem Grund. Der Eigentümer des 4. Grundes des Kalvarienrains, Ferenc Nagy, hob im Jahre 1929 eine Grube zum Ziegelschlagen heraus. Die Erde war hier, wie überall am Rain voll von graugefärbten Tongefässbruchstücken, die feingeschlämmt und auf der Drehscheibe verfertigt, und gut gebrannt sind. Gebrannte Lehmstücke waren in einer Tiefe von 50 cm. Der Besitzer grub aus Neugier nach. Bald kamen drei Baulichkeiten mehr oder minder zerstört zum Vorschein.

Es ist schade, dass der damalige Custos, J. Domonkos, von dem Fund erst dann eine Nachricht bekam, als sie der Grundbesitzer beinahe vollständig zerstörte. Eine von ihnen wollte er für das Museum ausheben. Er liess umgraben und mit Lehm bewerfen dann Seile und Ketten unter sie ziehen. Natürlich stürzte sie bei dem ersten Rücken zusammen. Der Besitzer zerstörte nachher auch das, was noch unversehrt war.

Nach einigen photographischen Aufnahmen und nach meinen Aufzeichnungen kann ich doch von den unterirdischen Baulichkeiten eine genaue Beschreibung geben.

Ich sah von den ausgegrabenen Baulichkeiten nur zwei, die eine war beinahe unverletzt, die andere ziemlich verwühlt. Beide waren voll von Erde. Die Erde brachte das herabsickernde Regenwasser durch die Öffnungen des Daches mit sich hinein. Und die Erde, die die Höhlung ausfüllte, verhinderte deren Zusammenstürzen.

Die Mündung der Baulichkeiten schaute

nach Osten, ihre Richtung war ost-westl.ich. Der Abgang war an der östlichen Seite vor der Mündung. Vor der Mündung einer der Baulichkeiten war ein Bänkchen in einer Tiefe von etwa 1 m (Durchschnitt: XLI. 13. a.). Man setzte sich darauf mit dem Rücken nach Osten, als man etwas darin hineinschob. Die Form der Mündung war im grossen und ganzen ein Halbkreis. Die Länge der Baulichkeiten konnte 1,5, 2 m sein, die Höhe durchschnittlich 45 cm. Die Breite der besser erhaltenen war in der Nähe der Mündung 80 cm, die sich einwärts auf 100—110 cm erweiterte. Beide Baulichkeiten wurden nach Westen zu einem regelrechten Kreis, dessen Radius sich bei der besser erhaltenen auf 75, bei der verstümmelten auf 55 cm belief. Ihre Dächer waren von der Mündung bis zum kreisförmigen Teil ein kuppelartiges Gewölbe (Durchschnitt: XLI. 13. d.), über dem kreisförmigen Teil war das horizontal liegendes Dach. In beiden, die ich sah, blieb die 15 cm dicke Scheidewand unberührt erhalten, die bei der besser erhaltenen eine Länge von 150, bei der verstümmelten 60 cm ausmachte. (Auch bei der letzteren war die Scheidewand unberührt, also auch ursprünglich 60 cm.)

Auf diesem — im allgemeinen 5—6 cm dicken — horizontalen Dach, das mit dem Urboden — der unter der heutigen Oberfläche in einer Tiefe von 0,5 m war — in gleicher Höhe liegen mochte, waren von der Scheidewand rechts und links 3 beziehungsweise 5 senkrechte Öffnungen mit einem Durchmesser von 5 cm zu sehen. (Durchschnitt XLI. 13. b.). Über das horizontal liegendes Dach erhob sich wahrscheinlich ein kuppelartiges Gewölbe, auf dessen Seiten sich gewiss Öffnungen befanden. Aus diesem kuppelartigen Gewölbe sprangen einwärts gebogene Stücke von einer 20—25 cm

Höhe heraus am Rande des runden, horizontalen Daches (XXXIV. 9.). Aus ihrer Form und ihrer Biegung ist zu schliessen, dass das Gewölbe sich etwa auf 50 cm über die damalige Oberfläche erhob. Das kuppelartige Gewölbe bewarf man innerlich wie äusserlich mit Lehm, ebenso das horizontale, rundliche Dach oben und unten und auch die Scheidewand an beiden Seiten, dagegen waren der Grund, die Seitenwände, das Gewölbe bei der Mündung nur innerlich beworfen so, dass sie von der herumliegenden Erde konnten nicht abgesondert werden.

Die Art der Verfertigung der Baulichkeiten geschah folgendermassen:

Man grub zuerst in die Erde eine Grube in der oben beschriebenen Form und Grösse. Den Grund und die Seitenwände der Grube stampfte man fest und bewarf sie mit Lehm. Dann füllte man die Grube mit Zweigen und Reisig und brannte aus. Die Zweige liessen in den Wänden Spuren zurück, darum bewarf man sie mit feinem Lehm, der mit Stroh gemischt war, und brannte noch einmal aus.

Dann verfertigte man die Scheidewände aus gut geschlämmten Lehm in einer Dicke von 15 cm, die in der kleineren Baulichkeit im allgemeinen gleich dick war, in der grösseren hingegen war sie bei der Sohle um sicherer stehen zu können breiter und erweiterte sich auch unter der horizontalen Decke aus. Dann verfertigte man das Gewölbe auf der Seite der Mündung aus Lehm, der mit Stroh gemischt war und verfertigte weiter die horizontale Decke oberhalb des rundlichen Teiles von der Sohle 45 cm hoch.

Man brannte wahrscheinlich sämtliche Teile für sich aus. Die Bereitung der Baulichkeit ist auf einmal kaum gelungen. Darauf weisen die vielen gebrannten Erdklösse, die sich jétzt unterhalb der Oberfläche auf 0-50 m befinden, darunter viele Bruchstücke der erwähnten mit 5 cm grossen Löchern versehenen Decke auch.

Der damalige Boden war um den rundlichen Teil gut abgestampft, man hat aber gegen die Mündung nicht feststellen können, ob die Erde über dem Gewölbe geebnet war, oder sie folgte die bogenförmige Schweifung desselben halbrund.

In ihren Hohlräumen waren ausser der Erde einige kleinere, gut geschlämmte und gebrannte Scherbenstücke und Knochenfragmente zu finden. Die Scherben sind höchst wahrscheinlich samt der Erde durch die Dachlöcher hineingeraten. Es ist aber auffallend, dass die gewohnte Asche, Loderasche oder Kohle darin vollständig fehlte. An ihren Seitenwänden, den Gewölben und an den horizontalen Decken war keine einzige mindeste Spur des Rauches zu finden. Der Grundboden, die Seitenwände und das Gewölbe der Öfen haben sich gewöhnlich infolge eines andauernden Gebrauches in einer Spanne breit verziegelt. Da diese Erscheinungen fehlen, müssen wir annehmen, dass die Öfen nicht in Gebrauch standen, oder es bleibt streitig, ob diese Baulichkeiten überhaupt Öfen waren oder zu einem anderen Zwecke gebaut worden seien.

J. Implom.